

"Jedem das Sein"

Autor(en): **Mieder, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1995)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Jedem das Sein»

Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Hans-Horst Skupy

Werner Frick zum achtzigsten Geburtstag

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Bei dem Titel dieses Beitrags zur Aphoristik des 1942 in Preßburg (Bratislava) geborenen und seit 1958 in München lebenden Schriftstellers Hans-Horst Skupy handelt es sich nicht um einen Druckfehler. Vielmehr hat Skupy ganz bewußt das seit der Antike überlieferte Sprichwort «Jedem das Seine» aus seiner zumeist egoistisch ausgelegten materialistischen Bedeutung durch die Unterschlagung nur eines Buchstabens in eine auf das menschliche Dasein und dessen Essenz bezogene Aussage umgewandelt. In der Form eines neuen Imperativs drückt der sprichwörtliche Aphorismus «Jedem das Sein» (K, 103)¹ in aller Kürze Skupys engagierte Verpflichtung gegenüber der instandzuhaltenden Menschlichkeit in einer immer mehr entmenschlichten Zeit aus. Ein zweiter Text, wo wiederum ein Buchstabe gestrichen wurde, bringt Skupys persönliche Einstellung deutlich zum Vorschein. Es kommt ihm nämlich so manches in der modernen Welt nicht nur spanisch vor; sondern redensartlich entstellt summiert Skupy erschreckend «Es kommt mir panisch vor» (K, 115). Was beim flüchtigen Lesen zuerst als bloße sprachliche Spielerei erscheint, entpuppt sich nach kritischem Denken als alarmierende Aussage über das Zeitgeschehen. In ihrer Zeit- und Gesellschaftskritik erinnert die Aphoristik Skupys an die Texte der drei ebenfalls aus Osteuropa stammenden Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec (1909–1966), Gabriel Laub (geb. 1928) und Žarko Petan (geb. 1929)², wobei manche seiner Texte in ihrer Formkunst und Aussagekraft den Aphorismen dieser renommierten Schriftsteller ebenbürtig sind.

Nach seiner Übersiedlung aus der Tschechoslowakei nach Deutschland war Hans-Horst Skupy als Export- und Industriekaufmann, Reiseexpedient, Journalist und Übersetzer (aus slawischen Sprachen) tätig. Bereits 1962 begann er sich schriftstellerisch zu betätigen, und zwar vor allem mit aphoristischen und satirischen Kurzprosatexten in deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, darunter die *Süddeutsche Zeitung*, *Die Presse* (Wien), *Stern*, *Die Weltwoche* und der *Nebelspalter*. 1975 konnte er dann seine erste Sammlung von über fünfhundert Texten mit dem Titel *Aphorismen – abgeleitete Geistesblitze* vorlegen, wobei der Untertitel deutlich auf den Stil und das Ansinnen dieser oft subjektiven Aussagen hinweist: *Ein «Aber-Glaubensbekenntnis» in Aphorismen, Metaphern, Parabeln*. Hier gibt Skupy von vornherein bekannt, daß er sich in seinen

Aphorismen des metaphorischen und parabelhaften Sprachstils bedient, was zu zahlreichen sprichwörtlichen und redensartlichen Texten führt. Zusammen mit seinen beiden befreundeten Aphoristikerkollegen Gerhard Uhlenbruck³ und Hanns-Hermann Kersten hat Skupy 1981 eine zweite Sammlung seiner Kurzprosa mit dem Titel «Ein gebildeter Kranker. Trost- und Trutz-Sprüche für und gegen Ängste und Ärzte» veröffentlicht, die 1990 in einer wesentlich veränderten und erweiterten dritten Auflage erschienen ist. Auch als Herausgeber von Aphorismen hat sich Skupy betätigt. Zusammen mit seinem Freund Gerhard Uhlenbruck veröffentlichte er die Anthologie «Treffende Zitate zum Thema «Der Mensch und sein Arzt». 3000 Aphorismen, Zitate, Meinungen, Aussprüche, Definitionen, Fragen und Antworten» (Thun: Ott-Verlag, 1980), darauf folgte sein «Österreich-Brevier. Aphorismen und Zitate von Altenberg bis Zweig» (Wien: Amalthea, 1983), und jetzt liegt auch «Das große Handbuch der Zitate. 25 000 treffende Aussprüche und Sprichwörter von A-Z» (Gütersloh: Bertelsmann, 1993) mit seinen 1136 Seiten von ihm vor, was diese Sammlung zu der größten deutschsprachigen Zusammenstellung solcher Kurzprosa von der Antike bis in die Gegenwart macht. Daß Skupy in seiner Anthologie Sprichwörter aus aller Welt als Rubriküberschriften verwendet, deutet einwandfrei auf sein persönliches Interesse an der sprachlich-stilistischen Verwandtschaft von intellektuellem Aphorismus und profanem Volksspruch hin⁴. Inzwischen werden seine eigenen Aphorismen auch anthologisiert⁵, so daß Skupy der Einbruch in den engeren Kreis deutschsprachiger Aphoristiker gelungen ist. Gerade dem modernen Aphoristiker fällt es ungemein schwer, gegen solche traditionellen Größen, wie es zum Beispiel Georg Christoph Lichtenberg, Marie von Ebner-Eschenbach, Friedrich Nietzsche, Karl Kraus, aber auch andere, sind, anzutreten.

Wie alle Aphoristiker hat sich auch Hans-Horst Skupy über diese poetische Gattung Gedanken gemacht. Seine eigene Definition heißt kurz und bündig «Aphorismen – abgeleitete Geistes-Blitze» (G, 7)⁶. Zwei weitere definitorische Texte unterstreichen das intellektuelle und spitzfindige Wesen dieser Kurzprosa: «Aphorismus – Diagramm des Gehirns» (G, 11) und «Aphorismen – vollendete Sätze» (G, 18). Was für lange Denkprozesse für einen gelungenen Aphorismus zuweilen dazugehören, zeigt folgende personifizierte Aussage: «Aphorismus: Ursprünglich hätte ich ein Roman werden sollen» (G, 65). Hier wird deutlich, daß Aphorismen als Geistesblitze immer nur Teilerkenntnisse aus dem «Roman» der Menschheitsgeschichte sein können. Redensartlich ausgedrückt heißt das bei Skupy dann «Entdeckung, daß der Teufel im Detail steckt: Geburt des Aphorismus» (G, 75). Von größter Bedeutung für das Verständnis von Skupys Texten ist auch noch seine Aussage «Ein [aphoristischer] Gedankensplitter hat scharf zu sein» (G, 21), denn es geht ihm ja keineswegs nur um ausge-

klügelte Sprach- und Gedankenspielerei. Wenn Skupy fordert «Freidenker – das heißt nicht, vom Denken befreit sein» (G, 28), so will er davor warnen, der ironischen Definition «Aphoristiker – literarische Don Quijotes» (G, 53) allzu unbesorgt Folge zu leisten. Seine Überzeugung, daß gerade Intellektuelle nicht in ihren Elfenbeinturm flüchten, sondern sich aktiv den Problemen der Zeit stellen sollen, zeigt die prägnant formulierte Aussage «Die reife Frucht des Gedankens ist die Tat» (G, 45). Zum Denken gehört laut Skupy die Mitarbeit an einer besseren Gesellschaft. Kritik allein führt zu nichts, wenn das persönliche Engagement fehlt. Mit beißender Satire heißt es dazu bei Skupy einerseits «Passivität – eine weitverbreitete Form des Leidens» (K, 88), und andererseits aber auch «Sackgassen bringen Probleme mit sich: Man muß nach Auswegen suchen» (G, 11).

Eine erhebliche Anzahl der gesellschaftskritischen Aphorismen Skupys ist sprachlich auf Redensarten aufgebaut, die das Substantiv «Zeit» enthalten, womit von vornherein auf die Zeitmisere hingewiesen wird: «Beim Warten auf bessere Zeiten beachte man den Fahrplanwechsel» (G, 120) und «Die Zeitrechnung geht selten auf» (G, 111). Gleich zweimal hat Skupy die Redensart vom «Zahn der Zeit» in politischen Texten verarbeitet: «Auch der Zahn der Zeit hat Zahnfleischbluten: Kriege» (G, 40) und «Demagogen wollen gewöhnlich den Zahn der Zeit heilen» (K, 100). Allgemeiner in ihrer Warnung sind dagegen die beiden Texte «Geh mit der Zeit, aber vergiß nicht, wohin du willst!» (G, 47)⁷ und «Man kann nicht bis in alle Ewigkeit mit der Zeit gehen» (G, 68), worin die meist unkritisch ausgelegte Redensart «mit der Zeit gehen» als leere Formel angeprangert wird. Es wäre laut Skupy doch besser, sich dem Zeitgang kritisch zu stellen und nicht vergangene Zeiten als Utopien zu verherrlichen, denn «Die ach so gute alte Zeit – Nostallergie» (G, 96).

Mit einer gewissen Vorliebe verbindet Skupy zwei stehende Redensarten zu einer unerwarteten Aussage, einem Geistesblitz, der zum Nachdenken und hoffentlich zur lebensnotwendigen Verwandlung führt. Diesen Glauben an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen teilt Skupy mit dem Aphoristiker Elias Canetti (1905–1994), wie dieser sie in seinen *Aufzeichnungen* (1993) dargestellt hat.⁸ So beendet Skupy seinen folgenden Aphorismus mit einem Frage- und einem Ausrufezeichen, womit einmal die Frage nach dem Menschsein und gleichzeitig auch die Aufforderung zum Menschsein aufgeworfen werden: «Der Mensch brauchte Milliarden von Jahren, um Mensch zu werden. Wie lange wird er noch brauchen, um Mensch zu sein?!» (K, 94). Doppelte Redensartentexte wie die folgenden sollen demnach gedanklich und physisch aufrütteln, wobei die Tiermetaphorik die satirische Aussagekraft noch verstärkt: «Ein «Unschuldslamm» wird im Laufe der Jahre zum Hammel» (K, 92), «Notfalls dient das

schwarze Schaf als Opferlamm» (K, 96) und «Rindviecher sind's, die ums Goldene Kalb tanzen» (G, 110). Gegen leeres Gerede statt ernsthafter Kommunikation wenden sich die redensartlichen Aphorismen «Lieber im Gespräch sein als ins Gerede kommen» (G, 101) und «Man kann es an fünf Fingern abzählen, was man aus ‹zweiter Hand› erfährt» (K, 103). Ironisch heißt es auch «Wer kein Rückgrat hat, braucht seinen Kopf nicht hoch zu tragen» (G, 11) und «An einem Strang zu ziehen ist gut. Es sei denn, ein Kopf steckt in der Schlinge» (G, 84). Die Gegenüberstellung zweier geläufiger Sprachbilder führt zu erhellenden Geistesblitzen⁹ und, das ist der Sinn und Zweck dieser Texte, zur menschlichen Verwandlung.

Recht oft verwendet Hans-Horst Skupy die bei anderen Aphoristikern ebenfalls beliebte Strukturformel, wo ein mehr oder weniger abstrakter Begriff durch eine geschickt integrierte Redensart definiert wird. Hier folgen einige solche Definitionen, die alle die satirische, aber auch moralische Intention Skupys erkennen lassen:

Verfassungsschutz: Das Trojanische Pferd wurde institutionalisiert (G, 43).

Blindheit: Ich bin das Auge des Gesetzes (G, 60).¹⁰

Zigarette: Ich lebe von der Hand in den Mund (G, 62).

Viren: Einigkeit macht stark (G, 63).

Beichte: Alle Abwege führen nach Rom (G, 110).

Entwöhnungskur: Ende einer Schnapsidee (K, 90).

Zahnärzte: Über Goldbrücken zum Wohlstand (K, 116).

Optimismus: Aufs Zirkuspferd setzen (K, 116).

Pamphlet: Mit den Papierwölfen heulen (K, 116).

Eine gewisse Vorliebe für die Metaphorik aus der Tierwelt läßt sich auch hier feststellen, und hinzu kommt noch Skupys offensichtliches medizinisches Interesse, was er mit seinem Freund Gerhard Uhlenbruck teilt, der als Medizinprofessor und Leiter des Instituts für Immunbiologie an der Universität Köln viele Aphorismen auf medizinischer Basis formuliert hat.

Des öfteren dreht Skupy den redensartlichen Spieß sozusagen um und beginnt einen Aphorismus mit einem unverändert zitierten Sprichwort oder einer traditionellen Redensart, worauf er dann mit einem Wort oder einer kurzen Bemerkung reagiert. Das Resultat sind erneut einleuchtende Aussagen, die sich kritisch, satirisch oder ironisch mit menschlich-allzumenschlichen Aspekten des modernen Lebens auseinandersetzen. Dabei spielen sozialpolitische und sexuelle Themen eine beachtliche Rolle:

Gedanken sind zollfrei. Geschriebene oft nicht (G, 7).

Wissen ist Macht. Schlimm ist derjenige, der um seine Macht weiß (G, 12).

«Der Klügere gibt nach.» – Die Hoffnung aller Dummköpfe (G, 15).¹¹

«Wer wagt – gewinnt.» Zuweilen nur die Erkenntnis, falsch gehandelt zu haben (G, 18).

Reisen bilden. Cliques (G, 35).

Arbeit adelt. Die Finanzaristokratie (G, 46).

Ein jeder Mensch hat seinen Preis. Im Dutzend ist er freilich billiger (G, 54).¹²

Stein des Anstoßes: Wer gegen versteinerte Ansichten verstößt (G, 75).

Auf Sand bauen. Für manche ein Kinderspiel (G, 76; K, 104).

Man muß die Kirche im Dorf lassen. Nur die Steuern gehen nach Rom (G, 84).

«Die Wahrheit siegt.» Ob die Besiegten es aber wahrhaben wollen werden? (G, 96).

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Begraben (G, 112; K, 97).

«Jeder ist seines Glückes Schmied.» Die meisten von uns sind der Amboß (G, 114).

«Auf den Hund kommen» – Sodomie (G, 116)¹³.

Schlaf heilt. Beischlaf auch (K, 96).

Zu dieser Gruppe gehört auch der Aphorismus «Irren ist menschlich. Aber wer ist menschlich zu den Irren?» (G, 104; K, 112), den Skupy in seine beiden Aphorismensammlungen aufgenommen hat. Offensichtlich liegt diesem Moralisten etwas an diesem Text, denn sonst hätte er ihn gewiß nicht doppelt veröffentlicht. Ihm geht es gerade nicht um das offensichtliche Wortspiel mit dem Sprichwort «Irren ist menschlich», wie man beim ersten Lesen des Textes vielleicht vermuten könnte. Skupy meint es ernst mit dieser sozialkritischen Aussage über das Los behinderter Menschen in der heutigen Gesellschaft. Irrtum führt leider nur zu schnell zu Unmenschlichkeit, wie es Skupy in zwei weiteren aphoristischen Auseinandersetzungen mit diesem beliebten Sprichwort deutlich ausspricht: «Es ist ein Irrtum zu glauben, daß Irren menschlich sei, wenn Menschen geopfert werden» (G, 56) und «In der inhumanen Gesellschaft ist auch das Irren nicht menschlich» (G, 82).

Selbstverständlich bedeuten solche Erweiterungen von Sprichwörtern gleichzeitig eine Infragestellung des tradierten Weisheitsanspruchs dieser volkstümlichen Aussprüche. Das macht sich teilweise noch deutlicher in solchen Aphorismen bemerkbar, bei denen Skupy ganz bewußt altüberlieferte Sprichwörter parodiert. Alles zu viel Zitierte hat eine deutliche Tendenz zur Parodie¹⁴, und so sollte es nicht überraschen, daß es gerade in der Moderne im mündlichen sowie schriftlichen Verkehr zu

solchen innovativen Umformungen kommt. Es sind sogar Hunderte solcher «Antisprichwörter» aus der Literatur und den Massenmedien zusammengestellt worden, darunter auch viele Texte von Aphoristikern¹⁵. Die Idee ist immer, ein Sprichwort so minimal zu verdrehen, daß dabei dennoch eine neue «Weisheit» herauskommt. Folgende Beispiele von Skupy haben dabei gewöhnlich das Ziel, weniger sprachspielerisch als gesellschaftskritisch zu wirken:

Wie man pharisäet, so erntet man (G, 8; K, 88).

Nach welcher Regel bestätigt die Ausnahme die Regel? (G, 72).

Rowdytum: Einigkeit macht halbstark! (G, 101).

Wie Mann sich bettet, so liegt die Frau (S. 109).

In der Not klammert sich der Ertrinkende auch an einen Anker (K, 84).

Der Fall kommt von dem Hochmut (K, 97).

Interessant ist dabei, wie Skupy von einem Sprichwort wie «Der Zweck heiligt die Mittel» zu einer ganzen Reihe von Antisprichwörtern inspiriert werden kann: «Das Schlafmittel heiligt den Zweck» (K, 90), «Der Zweck scheinheiligt die Mittel» (K, 115) und «Der Schein heil(ig)t die Mittel» (K, 118). Manchmal genügt ein bloßer Buchstabenaustausch, um ein gängiges Sprichwort zu entstellen. Öfters werden ein oder zwei Wörter der Sprichwortstruktur ausgetauscht, und schon liegt eine kritische Aussage zur Geschlechterrolle vor, wie etwa in dem Text «Wie Mann sich bettet, so liegt die Frau»¹⁶. Schließlich fügt Skupy auch ganz einfach dem Kernwort des Sprichworts ein Wort hinzu, was dessen Bedeutung völlig verdreht. So wird aus dem biblischen Sprichwort «Wie man säet, so erntet man» (Gal. 6,7) kurzerhand die anklagende Aussage «Wie man pharisäet, so erntet man». Diese Art der Manipulation betreibt Skupy auch mit sprichwörtlichen Redensarten, was bei anderen Aphoristikern eher selten der Fall ist. Drei Beispiele wären etwa «Man kann Probleme auch unter einen Bombenteppich kehren» (G, 54), «Keiner kann über seinen Kurschatten springen» (G, 117) und «Sex gerade sein lassen» (K, 103). Dabei ist der letzte Text vielleicht eines der wenigen Beispiele dafür, daß auch Skupy hin und wieder einmal einen redensartlichen Aphorismus aus Spaß am Sprachspiel formuliert.

Doch gewöhnlich geht Hans-Horst Skupy mit Bedacht vor, denn, wie er selbst aphoristisch bekanntgibt, «Satire muß vermeiden, daß Tragik lächerlich wird» (G, 104). Ihm ist die Lage der modernen Gesellschaft zu ernst, um nur sprachspielerische Aphorismen zu schreiben. Auch wo sich ein Text einmal ironisch oder gar humorvoll gibt, verbirgt sich nach genauerer Analyse doch ein ernsthafter Gedanke dahinter, und zwar im Sinne einer zweiten variierten Redensart, die auf Skupys Satiredefinition beruht: «Satire bedeutet zwischen den Zeilen denken» (G, 34)¹⁷.

Wen kann es da noch überraschen, daß viele Aphorismen Skupys als Warnungen für die modernen Menschen zu gelten haben, die nur zu oft in anonymer Verantwortungslosigkeit dem Schicksal freien Lauf lassen. Wie oft hört man nicht die faule redensartliche Ausrede «Wir ziehen alle am selben Strick», wenn es an Entscheidungskraft, Interesse und Mut zur gesellschaftlichen Verwandlung fehlt. Dieser Einstellung hält Skupy den Vorschlag «Glaub nicht dem Strick, auch wenn alle an ihm ziehen» (K, 92) entgegen. Etwas anders ausgedrückt, heißt es in dieser letzten sprichwörtlichen Hinterfragung «Traut dem sogenannten ‹Goldenen Mittelweg› nicht! Wer weiß, ob er nicht in den Abgrund führt?» (G, 44).

Doch sind Skupys Warnungen nicht dem Pessimismus gleichzusetzen. Im Gegenteil will dieser moderne Jeremias mit seinen humanitären Aphorismen mithelfen an der Verbesserung des menschlichen Daseins. Dazu mag das alte Sprichwort «Jedem das Seine» bis zu einem gewissen Grade von Wert sein, aber bedeutender ist doch die neue Weisheit des sprichwörtlichen Aphorismus «Jedem das Sein». Jedes Individuum sollte wenigstens das Recht auf ein sittliches Menschsein hier auf Erden haben. Ganz subjektiv fordert Hans-Horst Skupy dieses Minimum an Menschlichkeit in dem keineswegs nur sprachspielerischen Aphorismus «Ich schaffe mein Paradiesseits» (G, 120). Dieser letzte Text in seiner Aphorismensammlung ist eine Art weltliches Glaubensbekenntnis, das auch seinen Lesern trotz aller Skepsis neuen Mut zum engagierten Menschsein geben sollte.

Anmerkungen

- ¹ Zitiert aus Gerhard Uhlenbruck: Hans-Horst Skupy und Hanns-Hermann Kersten: «Ein gebildeter Kranker. Trost- und Trutz-Sprüche für und gegen Ängste und Ärzte», 3., erweiterte Auflage (Stuttgart: Gustav Fischer, 1990), Seite 103 (1. Auflage 1981). Die Texte von Skupy stehen auf den Seiten 79 bis 118. Der Buchstabe «K» und die Zahl beziehen sich auf dieses Buch und die entsprechende Seitenzahl des Zitats.
- ² Vgl. Iwona Frackiewicz: «Sprichwörtliche Aphorismen von Stanislaw Jerzy Lec», «Proverbium», 7 (1990), Seiten 77 bis 88; Wolfgang Mieder, «Gedankensplitter, die ins Auge gehen: Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Gabriel Laub», «Wirkendes Wort», 41 (1991), Seiten 228 bis 239; und ders., «Alles in bester Unordnung: Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Žarko Petan», «Sprachspiegel», 49 (1993), Seiten 66 bis 72.
- ³ Vgl. Wolfgang Mieder, «Ein Aphoristiker dreht oft das Sprichwort im Munde herum: Zu den Aphorismen von Gerhard Uhlenbruck», «Sprachspiegel», 37 (1981), Seiten 66 bis 75.
- ⁴ Vgl. dazu Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder: «Sprichwort» (Stuttgart: Metzler, 1997), Seiten 1 bis 6; und Harald Fricke, «Aphorismus» (Stuttgart: Metzler, 1984), Seiten 18 bis 24.
- ⁵ Der Schweizer Publizist und Aphoristiker Markus M. Ronner hat Texte von Skupy in folgende Anthologien aufgenommen: «Der treffende Geistesblitz. 10000 Aphorismen, Pointen und Bonmots des 20. Jahrhunderts» (Thun: Ott-Verlag, 1990) und «Zitate zu Lesen & Schreiben» (Bern: Zytglogge, 1990).

- ⁶ Zitiert aus Hans-Horst Skupy: «Aphorismen – abgeleitete Geistes-Blitze», 2. Auflage (München: Druck-Ring, 1977), Seite 7 (1. Auflage 1975). Der Buchstabe «G» und die Zahl beziehen sich auf dieses Buch und die entsprechende Seitenzahl des Zitats.
- ⁷ Vgl. dazu auch den Text «Die Zukunft gehört uns. Und wir – wem?» (K, 111).
- ⁸ Vgl. dazu Wolfgang Mieder, «Die falschesten Redensarten haben den größten Reiz³: Zu Elias Canettis Sprachaphorismen», «Sprachdienst», 38 (1994), Seiten 173 bis 180.
- ⁹ Bei Skupy heißt es in einem Aphorismus «Geistesblitze erhellen auch. Das Gehirn» (G, 101).
- ¹⁰ Ein weiterer Aphorismus mit der abgewandelten Redensart vom «Auge des Gesetzes» lautet «Der Buchstabe des Gesetzes vergewaltigt das ganze Alphabet» (G, 35).
- ¹¹ Das Sprichwort versteckt sich in aufgelöster Form auch in dem Text «Klug ist, wer erkennt, wann der Klügere nachzugeben hat» (G, 97).
- ¹² Vgl. auch den weiteren Text «Jeder Mensch hat seinen Preis – und auch den muß er selbst zahlen» (G, 47).
- ¹³ In der Umkehrung auch als «Sodomie – auf den Hund kommen» (K, 118).
- ¹⁴ Vgl. dazu Lutz Röhrich: «Gebärde, Metapher, Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung» (Düsseldorf: Schwann, 1967); und Wolfgang Mieder: «Das Sprichwort in unserer Zeit» (Frauenfeld: Huber, 1975).
- ¹⁵ Vgl. die 4500 Texte in Wolfgang Mieder: «Antisprichwörter», 3 Bände (Wiesbaden: Verlag für deutsche Sprache, 1982; Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 1985; Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1989).
- ¹⁶ Weitere sprichwörtliche Texte zur Liebe und zum Eheleben sind «Liebe, die nur durch den Magen führt, führt zu Verstimmungen» (K, 86) und «Die feinen Stiche treiben eine Ehe auf die Spitze» (K, 97). Vgl. auch noch den denkwürdigen Aphorismus «Die Ehe ist eine Institution. Vermißt man deshalb so oft in ihr Menschliches?» (G, 26).
- ¹⁷ Vgl. auch den die Redensart unverändert einschließenden Aphorismus «Zeitung: Man muß mich zwischen den Zeilen lesen» (G, 64).

Was steckt eigentlich in dem Wort «Gen»?

Von Dr. Klaus Mampell

Vom Gen ist viel die Rede, seit man über die Gentechnik so heftig diskutiert. Aber wer vom Gen redet oder von der Wissenschaft, die sich mit den Genen befaßt, also der Genetik, denkt kaum daran, daß er diesen Wortstamm «gen» in vielen anderen Verbindungen braucht.

«Gen» geht so, wie es ist, auf den indogermanischen Wortstamm «gen» zurück, und dessen Bedeutung war «erzeugen, gebären». Das lateinische «genus» aber heißt nicht nur «Geburt», sondern auch alles, was da geboren oder erzeugt worden ist, also «Geschlecht» im Sinne von «Familie, Sippe, Art, Gattung, Sorte, Rasse, Volk».

Wenn wir jetzt von «Gen» reden, dann meinen wir damit das, wodurch ein Erbmerkmal erzeugt wird. Die Genetik ist die Wissenschaft von der